Ulrike Ludwig, *Das Duell im Alten Reich. Transformation und Variationen frühneuzeitlicher Ehrkonflikte*, Berlin: Duncker & Humblot 2016, 390 S. (= Historische Forschungen, 112), EUR 99,90 [ISBN 978-3-428-14673-4]

Besprochen von **Wolfgang Burgdorf**: München, E-Mail: W.Burgdorf@lrz.uni-muenchen.de

<https://doi.org/10.1515/mgzs-2017-0098>

Das 19. Kapitel der Konzilsbeschlüsse von Trient 1563 »Gegen den Zweikampf und alle, welche dazu Stätte, Hilfe und Rat erteilen, werden die schwersten Strafen verhängt« ist Ausgangspunkt der Gesetze und Erlasse gegen das Duell. Es bildet auch den Beginn der Darstellung der zu besprechenden Untersuchung von Ulrike Ludwig. Von hier verbreiteten sich diese zunächst im katholischen Europa und finden sich, freilich mit Verspätung, im 17. Jahrhundert auch in den lutherischen Territorien des Alten Reiches und Skandinaviens. Als Scharnier der Rezeption könnte ein unter anderem in Zedlers Universallexikon (Bd 64, Sp. 1369–71) abgedrucktes Duellmandat von Kaiser Matthias von 1617 dienen, da der Kaiser auch Besitzungen in Italien hatte. Ludwig erhebt jedoch Einwände gegen die Echtheit des Mandats (S. 78). 1668 wurde ein Reichsgesetz gegen Duelle verabschiedet (S. 92). Warum das Reichsgutachten trotz Ratifizierung durch Kaiser Leopold I. keine Gesetzeskraft erlangt haben soll, wird nicht erklärt. Hier hätte man ange-

sichts des Titels der Studie gerne mehr erfahren. Stilbildend wurde die Rezeption eines französischen Edikts, das von Heinrich IV. 1609 erlassen wurde. Zunächst wurde in theologischen Traktaten gegen die Duelle angeschrieben. Hier wurde der vom lateinischen »duellum« (Krieg, Schlacht, Streit) abgeleitete Begriff auf bekannte Gewaltphänomene übertragen.

Die klassische Definition des Duells als »verabredete, regelhafte und mit tödlichen Waffen ausgefochtene Zweikämpfe«, in »denen es um die Wahrung der Ehre« ging (Ute Frevert), verfestigte sich erst um 1800. Ludwig zeigt, dass diese Definition für die Frühe Neuzeit nicht zutrifft. Vielmehr wurden alle möglichen spontanen Streitigkeiten ebenso als Duelle bezeichnet. Synonym wurden auch die Begriffe »Rauffen« oder »Balgen« verwendet. Die Etikettierung eines Konflikts als Duell erfolgte lange eher zufällig (S. 123). Wurde ein Konflikt jedoch als Duell bezeichnet, konnten die Teilnehmer, trotz extremer Strafandrohungen in den Duellmandaten, in der Regel auf herrscherliche Gnade hoffen (S. 142). Offenbar führte die Bezeichnung einer Person als »Hundsfoth« regelmäßig zu als Duell bezeichneten Auseinandersetzungen.

Auch eine sozial exklusive Satisfaktionsfähigkeit findet sich in der Frühen Neuzeit nicht (S. 283), wobei anscheinend Schweden einen Sonderfall darstellte, da hier die Duellberechtigung sozial eingegrenzt war. Auch im deutschen Rechtsraum durften Verbal- und Realinjurien nur dann nach den Duellmandaten verhandelt werden, wenn die Kontrahenten Adlige, Offiziere oder höhere Beamte waren (S. 328). Der Begriff »Duell« wurde aber auch für Auseinandersetzungen zwischen Handwerkern, Gesellen und auf gemischt-ständische Konflikte bezogen. Schon »die als Duelle bezeichneten Kämpfe im Italien des 15. und frühen 16. Jahrhundert zeichneten sich im Vergleich zum gerichtlichen Zweikampf durch eine fehlende Formalisierung der Ablaufszenarien und Gewaltpraktiken aus« (S. 38). »Eine europäische Duellkultur, im Sinne einer territorial übergreifenden Lesart des Phänomens, bildete sich [...] erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts heraus« (S. 60). Das Duell als Standesdelikt fand erstmals im Allgemeinen Preußischen Landrecht 1794 Erwähnung (S. 129).

Der Titel der Arbeit von Ulrike Ludwig ist irreführend. Untersucht werden lediglich Fälle aus Mecklenburg, Kursachsen, Preußisch-Pommern, Schwedisch-Pommern sowie solche, die vor schwedischen Hofgerichten verhandelt wurden und nicht aus Pommern stammten. Das eigentliche Reich, der Westen und Süden Deutschlands, an das man in Berlin oder Wien dachte, wenn man im 18. Jahrhundert sagte, man würde »ins Reich« reisen, kommt in der Untersuchung gar nicht vor. Der Unterschied zwischen Fußnoten und Fließtext ist nicht ersichtlich. Während Fußnoten eigentlich Belegstellen enthalten sollen, werden auch hier Geschichten erzählt, die genauso gut im normalen Text hätten stehen können. Auch Begriffe, die nicht unbedingt zur Allgemeinbildung gehören, wie »Pennalis-

mus«, der »illokutionäre Charakter« oder die »perlokutionäre Wirkung«, werden nicht erklärt (S. 106f., 247, 250). Eine »geladene Pistole mit sechs Schuss« im Jahre 1717 scheint die eigentlich sensationelle Entdeckung der Studie zu sein (S. 173). Die Illustrationen beziehen sich fast ausschließlich auf die studentische Duellkultur.

Insgesamt wird die Grundthese, dass das frühneuzeitliche Duell keine formalisierte, sozial exklusive Gewaltpraxis war, für den begrenzten regionalen Raum des lutherisch geprägten Nordostdeutschlands überzeugend belegt. Sehr interessant sind die Ausführungen zur »Erfindung der Geschichte des Duells« im 19. Jahrhundert. Im Zuge dieser Historisierung wurde nicht nur der formalisierte Duellbegriff in die Frühe Neuzeit übertragen, sondern es kam auch zu einer nationalen Aufladung. In ihr wurde gerade der Bevölkerung des Ursprungsgebiets des Begriffs »Duell« die Fähigkeit, ihre Ehre im formalisierten Kampf zu verteidigen, abgesprochen.